



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Konvention von Reichenbach

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

In Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen«, die doch im allgemeinen kein Buch über preußisch-deutsche Geschichte sein wollen, findet sich ein Abschnitt (im zwölften Kapitel des ersten Teils) über die preußische Politik im Jahre 1790 und die Konvention von Reichenbach. Mancher Leser wird sich gewundert haben, daß der große Staatsmann es der Mühe wert gefunden hat, bei einem einzelnen Ereignis aus längstvergangenen Tagen so eingehend zu verweilen. Vielleicht hat einer oder der andere diese Abschweifung sogar als Zeichen einer gewissen Planlosigkeit bei der Abfassung des Buches angesehen. Das wäre nun freilich beides unrichtig. Die Begebenheiten von 1790 sind von großer Tragweite und nachhaltiger Wirkung, sie haben den Lauf der Dinge für sehr lange Zeit bestimmt, und ihre Wirkung ist erst nach mehr als zwei Menschenaltern durch Bismarck selbst aufgehoben worden. Bedeutungsvoll sind sie freilich nicht durch das, was da geschah und geleistet wurde, sondern durch das, was unterlassen und versäumt ward. Eine Gelegenheit wurde versäumt, wie sie so günstig nicht wiederkehren sollte, eine Gelegenheit, das Werk Friedrichs des Großen fortzusetzen und zu vollenden. Statt dessen wurde es fallen gelassen. Das Jahr 1790 macht deshalb Epoche in der deutschen Geschichte, weil damals die Politik Friedrichs, die natürliche und allein heilsame Politik des preußischen Staates, aufgegeben wurde.

Nur mit großer Mühe war es dem alten König in seinen letzten Jahren gelungen, die Stellung zu behaupten, die er sich und seinem Staat errungen hatte. Das russische Bündnis hatte an Wert mehr und mehr verloren, Joseph II. hatte Preußen (1781) den Rang abgelaufen und unternahm es nun, gestützt auf diesen mächtigen Rückhalt, seinen eigenen Einfluß und seine Macht in Deutschland zu vermehren. Österreich sollte durch Bayern vergrößert, der Kurfürst von Bayern nach Belgien versetzt werden. Auf die geistlichen Fürstentümer brachte der Kaiser seine Brüder, steigerte dadurch seinen Einfluß im Reich und scheute sich nicht, wieder als echter Kaiser den kleineren Ständen gegenüber aufzutreten. Friedrich der Große

suchte dieses Bestreben zu durchkreuzen, indem er die mittleren und kleineren Fürsten (1785) um sich vereinigte im Fürstenbund zur Verteidigung der Reichsverfassung. Er erreichte für den Augenblick seinen Zweck, Joseph ließ das bayrische Projekt fallen. Schon im nächsten Jahre schloß Friedrich die Augen.

Befreit von dem Druck, den seine Persönlichkeit ausgeübt hatte, stürzte Joseph sich in die größten Unternehmungen. Im Bunde mit Rußland schritt er zum Krieg gegen die Türkei. Sie sollte zerstört werden, und die Sieger wollten sich in die Beute teilen (1788). Aber die Waffenerfolge blieben aus, der Krieg wurde immer schwieriger, die österreichische Macht war in unabsehbaren Kämpfen festgelegt, ihre Kräfte erschöpften sich. Zugleich brach infolge der ungeschickten Reformen des Kaisers in Belgien 1789 der Aufstand aus, und Ungarn drohte, diesem Beispiel zu folgen. Als der Kaiser am 20. Februar 1790 starb, erschüttert von der Erkenntnis, »daß alle seine Entwürfe gescheitert« seien, saß Österreich fest in der Klemme. Auch sein Partner Rußland war durch den Krieg im Süden gefesselt, gleichzeitig durch einen erfolgreichen Angriff von Schweden im Norden ernstlich bedroht. In Polen regte sich zum letzten Male der Geist nationaler Unabhängigkeit, Reformen in Verwaltung und Erziehung hatten die Anfänge eines neuen Geistes spüren lassen, der auf Umwandlung des verkommenen Staates hinstrebte. Man wollte sich vom russischen Protektorat befreien, die Königswahl abschaffen, die Krone erblich machen.

Eine glänzendere Gelegenheit für Preußen konnte es nicht geben. Es wäre damals möglich gewesen, Österreich aus Deutschland und Rußland aus Polen hinauszutreiben und an beiden Stellen die Führung selbst zu übernehmen. In den Kreisen der norddeutschen Fürsten war man nicht abgeneigt, sich dem König von Preußen dauernd anzuschließen und seine Führung anzuerkennen. Mit jugendlichem Feuer drängte Karl August von Weimar dazu, den Fürstenbund in einen Norddeutschen Bund mit preußischer Spitze zu verwandeln, der allein schon den Kaiser in Deutschland dauernd matt gesetzt

haben würde. In Polen ging man mit Begeisterung auf den Gedanken ein, bei Preußen Schutz gegen russischen Druck zu finden. Ob es damals nicht noch möglich war, dieses Volk politisch zu regenerieren, so daß es einen brauchbaren Puffer gegen die russische Masse bilden konnte, statt ihr als Sturmbock zu dienen? Ob nicht eine Verbindung Preußens mit Polen und Schweden stark genug gewesen wäre, Rußland von der Ostsee wieder zu vertreiben und den Druck auf die deutsche Ostfront aufzuheben? Wie dem auch sei, wenn auch die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, selbst wenn man die letzten Ziele der Zukunft überließ und nur an das Nächste und Sichere dachte — der Augenblick forderte zu großen Entschlüssen und raschem Handeln heraus. Es galt, das Werk Friedrichs des Großen zu vollenden, den habsburgischen Rivalen ein für alle Male aus dem Felde zu schlagen, die österreichische Großmacht zu zerstören. Der Aufstand in Belgien, die Bewegung in Ungarn boten dazu die beste Gelegenheit, ein rechtzeitig und mit gesammelter Kraft geführter kriegerischer Stoß hätte das Gebäude umgeworfen und das weitere sich fast von selbst ergeben. Wie Friedrich der Große gehandelt haben würde, ist nicht zweifelhaft, und wie Bismarck erfahren wäre, hat er selbst auseinandergesetzt.

Auch Friedrich Wilhelm II. war nicht unempfänglich für die Größe des Augenblicks, aber die Fähigkeit, ihn richtig zu benutzen, ging ihm ab, und in seiner Umgebung fand sich niemand, der ihn ergänzte. So wurde er dazu geführt, eine diplomatische Tragikomödie aufzuführen, wie sie trauriger und lächerlicher zugleich kaum ein zweites Mal vorgekommen ist. An der Spitze seines schon mobilisierten Heeres, im Begriff in Böhmen einzufallen, sah er sich schließlich doch genötigt, am 27. Juli 1790 die Konvention von Reichenbach zu schließen, die ihm nichts weiter einbrachte als den leeren Triumph, den Frieden zwischen Österreich und der Türkei »diktiert« und den Bestand der Türkei gerettet zu haben.

Damit war der politische Gedanke, dem Preußen sein Emporkommen verdankte, aufgegeben: die entschlossene Bekämpfung Öster-

reichs hörte auf. Und dabei ist es für lange Zeit geblieben. Die beiden Mächte arbeiten die nächste Zeit Schulter an Schulter. Aber das Verhältnis ist nicht natürlich. Der Dualismus ist nicht verschwunden, wenn man auch die Augen vor ihm schließen möchte. Er vergiftet auch die Bundesgenossenschaft. In der polnischen Frage stehen Österreich und Preußen einander mit dem größten Mißtrauen gegenüber. Als es 1793 und 1795 an die Aufteilung Polens geht, suchen sie einander zuvorzukommen, jeder mißgönnt dem anderen den Gewinn und macht damit Rußland zum Herrn des Geschäfts. Sie aßen alle drei vom polnischen Kuchen, aber die russische Portion war bei weitem die größte und schönste. Auch darin war die preußische Politik so unglücklich wie nur möglich. Anstatt Polen zu halten und zu stärken, suchte man möglichst viel an polnischem Land zu ergattern. Daß Danzig und Thorn 1793 erworben wurden, war nur zu billigen, es war ein wirklicher Gewinn. Aber daß man 1795 dazu noch alles Land bis zur Weichsel und Pilitza nahm, daß Warschau und Bialystok preußische Städte wurden, bedeutete viel eher eine Schwächung als eine Stärkung. Man sah nur den äußeren Zuwachs an Quadratmeilen, nicht die Schwierigkeiten, die dieser Zuwachs für die Staatsverwaltung brachte — Preußen wurde dadurch fast ein halb polnischer und halb katholischer Staat — nicht die Tatsache, daß Rußland ja viel mehr gewonnen hatte und dadurch um so viel gefährlicher geworden war. Man hatte in Berlin verlernt, politisch zu denken.

Und um dieses mehr als zweifelhaften Gewinnes willen hatte man im Westen die verhängnisvollsten Dinge getan und geschehen lassen.

Zur gleichen Zeit, da Preußen und Österreich in Reichenbach sich zusammenfanden und bald darauf zusammen und doch nicht einig auf die Länderjagd in Polen gingen, wurde die Frage wieder aufgerollt, die seit Ludwig XIV. gestellt war, die Frage der deutschen Westgrenze. Frankreich erhob seine alte Forderung, es verlangte den Rhein.

Die französische Revolution hat auf die inneren Zustände Deutschlands erst spät und allmählich eingewirkt. Zunächst hat man in Deutschland nicht viel mehr getan, als mit Begeisterung oder Abneigung den Ereignissen an der Seine zugesehen. Man dichtete und deklamierte von Freiheit und Tyrannentod, man pflanzte hie und da Freiheitsbäume, schwärmte für Gleichheit und Brüderlichkeit und erwartete ein neues Paradies von dem Siege der französischen Ideen. Getan hat man sehr wenig oder eigentlich nichts. Es sollten noch zwei volle Menschenalter vergehen, ehe man auch auf deutschem Boden mit der Tat zur Nachahmung des französischen Musters schritt. Darum kann man auch nicht sagen, daß mit 1789 für Deutschland etwas Neues beginne. Im Gegenteil — wenn man auf die Lage Deutschlands gegenüber Frankreich sieht, so erkennt man, daß die französische Revolution, weit entfernt davon, den Beziehungen der beiden Länder zueinander eine neue Wendung zu geben, vielmehr nur eine jahrhundertealte Entwicklung, die längere Zeit geruht hatte, wieder aufnimmt, aufs neue in Bewegung setzt und zum Abschluß bringt.

Ludwig XIV. hatte den Sturz des habsburgischen Kaisertums, die Verdrängung Österreichs aus Deutschland, die französische Herrschaft über die deutschen Staaten und den Besitz des linken Rheinufers erstrebt, aber nicht erreicht. An sein letztes Ziel, die Kaiserkrone Karls des Großen, hatte er kaum denken können. Ganz dieselben Forderungen waren es, die die Staatsmänner und Heerführer der Revolution aufstellten, und sie haben sie durchgesetzt. Die Ziele ihrer auswärtigen Politik sind die gleichen wie die der alten Monarchie, sie haben sie nur konsequenter und entschlossener verfolgt und darum auch vorübergehend erreicht. Das ist das Große an der französischen Revolution, weswegen sie sich behaupten und schließlich die Zukunft erobern konnte: sie knüpfte in allem, was die Nation und ihre Stellung in der Welt betraf, an die Überlieferungen der größten Zeiten der Vergangenheit an, Überlieferungen, die vergessen und verraten zu haben man der Monarchie in ihren letzten